



Starke Partner: Stadtwerke und Krisendienst

Mit den Stadtwerken München (SWM) und dem Krisendienst Psychiatrie werben künftig in der Landeshauptstadt zwei starke Partner für seelische Gesundheit. Die Stadtwerke verstärken damit ihr gesellschaftliches Engagement. Ziel der Zusammenarbeit ist es, den vom Bezirk Oberbayern finanzierten Krisendienst Psychiatrie mit Hilfe einer Plakatkampagne im öffentlichen Nahverkehr noch bekannter zu machen. „Fühlen Sie sich leer? Kommen Sie da alleine nicht mehr raus? Haben Sie keine Hoffnung mehr?“ Um eine möglichst breite Zielgruppe zu erreichen, wurden die Botschaften so gewählt, dass sie betroffene Menschen in ihrer Situation direkt ansprechen, aber auch allen anderen Betrachtern im Gedächtnis bleiben. „Wir sind für Sie da“, lautet das Hilfsangebot mit dem Hinweis auf die Telefonnummer des Krisendienstes: 0180 / 655 3000. Zentral positioniert ist auch die Information zur Arbeitsweise des Krisendienstes: „Vertraulich. Menschlich. Offen.“ Man sei „sehr froh, dass wir mit den SWM einen starken Partner für unser Engagement für seelische Gesundheit haben“, sagte Oberbayerns Bezirktagspräsident Josef Mederer bei der Vorstellung der Plakatkampagne. „Wegen ihrer Präsenz im öffentlichen Raum können die SWM einen wichtigen

Beitrag leisten, um die Hilfsangebote des Krisendienstes Psychiatrie noch bekannter zu machen.“ Gerade für Betroffene, die in seelischer Not keinen Ausweg mehr sehen und Suizidgedanken entwickeln, sei der Krisendienst Psychiatrie eine „verlässliche und kompetente Anlaufstelle“, so Mederer weiter: „Dank der Partnerschaft mit den SWM steht das Netzwerk der psychiatrischen Krisenhilfe in München jetzt auf einem noch breiteren Fundament.“ Ingo Wortmann, SWM Geschäftsführer Mobilität und Chef der Münchner Verkehrsgesellschaft MVG, betonte: „Die SWM fühlen sich den Münchnern verpflichtet und engagieren sich daher für die Stadtgesellschaft. Ziel der Plakatkampagne ist es, die Bevölkerung für psychische Krisen zu sensibilisieren, dem Thema das Stigma zu nehmen und das Hilfsangebot in den Köpfen zu verankern.“ Dafür bieten sich laut Wortmann die Werbeflächen im ÖPNV geradezu an, weil hier besonders viele Menschen zusammenkommen und oft auch kurze Wartezeiten haben, in denen sie im Idealfall auf die neuen Plakate aufmerksam werden. Es gehe auch darum, „Suizide durch rechtzeitige Ansprache und Hilfe zu vermeiden. Prävention ist extrem wichtig, gerade auch für uns als U-Bahnbetreiber.“

> C. MAUERMAYER FOTO A. HATZ

Beeindruckende Ausstellung im Bezirkskrankenhaus Bayreuth

Kunst in der Forensik

Kunst bietet einen anderen Zugang zum Leben. Sie bietet damit auch einen anderen Zugang zum Menschen. Volkmar Blendl, Chefarzt der Klinik für Forensische Psychiatrie am Bezirkskrankenhaus Bayreuth, stellte dies besonders heraus, als er unlängst eine ganz besondere Ausstellung eröffnete, die noch bis Sonntag, 5. August 2018, im Diagnostikzentrum des Bezirkskrankenhauses zu sehen ist: „Artcore@live“.

Gefühle zeigen und über Gefühle reden

Hinter diesem Titel verbirgt sich Kunst von „harten Jungs“. Patienten der Klinik für Forensische Psychiatrie am Bayreuther Bezirkskrankenhaus gestalteten mit der Künstlerin Ute Baumann Kunst, die Gefühle zu zeigen vermag. Über Gefühle zu reden, ist keine leichte Sache. Doch das ist wichtig, besonders, wenn man sich mit seiner eigenen Biografie auseinandersetzen will oder, im Rahmen einer Therapie, muss. „Hier bietet Kunst eine nonverbale Möglichkeit“, sagt Sozialpädagoge Daniel Golla. Denn in der Kunst – ob beim Schwarzlicht-

theater, der bildenden Kunst, der Fotografie – könne man sein Innerstes nach Außen kehren, ohne groß nach Worten suchen zu müssen. Kunst, sagt Golla, stoße bei den Patienten viele Prozesse an, die sonst nicht passieren, „es gelingt den Patienten, etwas zu schaffen“.

Die Künstlerin Ute Baumann arbeitet bereits zum dritten Mal mit Patienten der Forensik zusammen, die Therapie-Gruppe, die sich den Namen artcore@live gegeben hat, sei im Laufe des Projekts sehr zusammen gewachsen, obwohl sie sich immer wieder neu sortiert, da Patienten neu

hinzukommen, andere wieder entlassen werden. Diesmal entstanden Fotografien. „Die Bilder erzählen etwas ganz Tiefes“ der Patienten, die diese geschaffen haben. Da mit Schwarzlicht gearbeitet wurde, können sich die Patienten sogar in Szene setzen, ohne gleichzeitig erkannt zu werden. Du leuchtest, bist aber unsichtbar“, formuliert es Ute Baumann. „Die Kunst fungiert als Schutzschild und legt gleichzeitig vieles offen.“ Und Golla ergänzt: „Wo die Sprache nicht hinkommt, kommt das Licht hin.“ Bei der Vernissage gab es zudem noch Musik. Und auch die, natürlich, bot einen ganz besonderen Zugang zu den Menschen. Zwei Patienten der Klinik für Forensische Psychiatrie rappten über ihr Leben.

> ULRIKE SOMMER



Da mit Schwarzlicht gearbeitet wurde, konnten sich die Patienten sogar selbst in Szene setzen, ohne gleichzeitig erkannt zu werden. FOTO SOMMER

Die Ausstellung im Diagnostikzentrum ist täglich von 8 bis 17 Uhr zu sehen. Der Eintritt ist frei.

Erste Bilanz des neuen kbo-Geschäftsführers Franz Podechtl

„Meine Arbeit ist ein Traumjob“

Bereits bevor der Verwaltungsrat der Kliniken des Bezirks Oberbayern (kbo) im Dezember 2017 Franz Podechtl zum Geschäftsführer berief, kannte der 52-jährige das kbo-Isar-Amper-Klinikum mit seinen acht Standorten seit vielen Jahren. Jetzt kam der Zeitpunkt, eine erste Bilanz im neuen Amt zu ziehen. Viele Aufgaben und Projekte folgten in den ersten Jahren, bevor Podechtl sich 2017 auf die Geschäftsführerposition des kbo-Isar-Amper-Klinikums bewarb. Heute ist er verantwortlich für mehr als 3500 Mitarbeiter und Kliniken mit mehr als 1850 Betten an acht Standorten in Oberbayern (München-Ost, Taufkirchen, Dachau, Fürstenfeldbruck, Berg am Laim, Freising, Atriumhaus und München-Nord).

„Unser Klinikum besticht durch seine Größe, seine enorme medizinische und therapeutische und pflegerische Vielfalt und natürlich durch die Menschen, die mich begeistern und die sich jeden Tag für die bestmögliche Versorgung der Patienten einsetzen“, erklärt der studierte Medizintechniker seine Leidenschaft für die Aufgabe. Dabei befindet sich das Klinikum in einer Umbruchphase, die noch einige Jahre anhalten wird. „Die Regionalisierungen waren zum Beispiel wichtig und richtig. Gleichzeitig haben wir uns am Mutterstandort München-Ost auf das Geländeareal Haar I konzentriert und den geschichtsträchtigen Teil Haar II, auf dem mehr als 100 Jahre Patienten versorgt wurden, aufgegeben“, verdeutlicht der Geschäftsführer. „Hinter



Franz Podechtl führt die Kliniken seit Dezember 2017. FOTO LÜTTECKE

dem Klinikum liegen grundlegende Veränderungen, die nur durch das außergewöhnliche Engagement aller Mitarbeiter möglich waren“, betont der gebürtige Bad Tölzer. Auch in Zukunft sieht Podechtl neue Herausforderungen und Aufgaben für das kbo-Isar-Amper-Klinikum. „Der Bedarf an psychiatrischer Versorgung wird in den kommenden Jahren in und um Mün-

chen zunehmen. München wächst, immer mehr Menschen ziehen in die Landeshauptstadt und den „Speckgürtel“. Dadurch suchen auch mehr Menschen unsere Hilfe“, so der Geschäftsführer. Allerdings: Mehr stationäre Betten möchte er in Zukunft in Haar nicht bauen. „Wir suchen nach Lösungen, die einen stationären Aufenthalt vermeiden helfen, beispielsweise tagesklinische oder ambulante Angebote. Beides haben wir in den vergangenen Jahren an verschiedenen Standorten aufgebaut.“ Dankbare Unterstützung dabei findet der Geschäftsführer nicht nur beim kbo-Vorstand, sondern auch bei dem Ärztlichen Direktor Professor Peter Brieger und Pflegedirektor Hermann Schmid.

> HENNER LÜTTECKE

KOMMENTAR

Keine „geschlossenen Anstalten“

VON PETER BRIEGER

In der Diskussion um das Bayerische Psychisch-Kranken-Hilfe-Gesetz (PsychKHG) zeigte sich ein erfreuliches Interesse der Öffentlichkeit an Psychiatrie und Psychotherapie. Viele äußerten ihre Unterstützung für die Anliegen der Psychiatrie. Das hat Stigma und Vorurteile zumindest gemindert – was zuallererst Menschen in psychischen Krisen und deren Angehörigen zugutekommt.

Aber wussten diejenigen, die sich für die Sache der „Psychiatrie“ engagieren, was in einer psychiatrischen Klinik geschieht? In der öffentlichen Wahrnehmung werden psychiatrische Kliniken immer noch viel zu oft mit „geschlossenen Anstalten“ gleich gesetzt, in denen Patienten lediglich „aufbewahrt“ werden und Medikamenten erhalten. Das entspricht aber nicht der Realität! Zunächst einmal: Die Behandlung ist recht kurz. In Bayern sind Patienten im Schnitt etwas länger als 25 Tage in einer psychiatrischen Klinik, wo ihnen verschiedene Behandlungsformen angeboten werden. Verschiedene Berufsgruppen arbeiten im „multiprofessionellen Team“ zusammen.

Die zahlenmäßig größte Berufsgruppe sind die Mitarbeiter in der Pflege, die die ersten Ansprechpartner in der Klinik sind. Sie sind rund um die Uhr im Krankenhaus präsent. Sie empfangen Angehörige und begleiten Patienten. Sie organisieren beispielsweise Gruppenaktivitäten, gewähren Unterstützung, planen Aktivitäten. Und sie geben auch die Medikamente aus, wenn diese verschrieben wurden. Ärzte diagnostizieren und behandeln. Sie erkennen auch körperliche Erkrankungen und verordnen, wenn indiziert, Medikamente. Psychotherapie ist seit Jahren Teil ihrer Facharztausbildung, so dass die meisten Fachärzte auch Psychotherapeuten sind. Anders als die Ärzte haben Psychologen Psychologie studiert. Sie verschreiben keine Medikamente, haben aber in der Regel fundierte Psychotherapiekenntnisse.

Da soziale Integration (Freunde, Bekannte, Nachbarschaft, Arbeit) essentiell für die Gesundheit ist, während Einsamkeit krank macht, haben Sozialarbeiter und Sozialpädagogen anspruchsvolle Aufgaben, wenn es um den Erhalt oder das Finden von Wohnraum, die Sicherung einer Arbeitsstelle, das Aufbauen von Kontakt und das Beantragen von Sozialleistungen geht. Sport und Bewegung, Musizieren, Gestalten und andere kreative Aktivitäten wecken Kräfte des Gesundens. Aus diesem Grund haben psychiatrische Kliniken Sport-, Bewegungs-, Ergo-, Kunst- und Musiktherapeuten angestellt, die solche heilende Kräfte bei Patienten entdecken und entwickeln. All diese Mitarbeiter erkennen im Team mit Patienten und deren Angehörigen krankheitsauslösende Faktoren und orientieren daran die Behandlung, diese zu überwinden.

Ganz wichtig für eine gelungene Behandlung ist nämlich die Familie – Eltern, Kinder, Partner, Geschwister – in die Behandlung einzubeziehen. Diese Ansprüche stoßen aber zuweilen auch an Grenzen: Gute Psychiatrie und Psychotherapie braucht Mitarbeiter – in ausreichender Zahl und mit guter Qualifikation. In Zeiten wachsenden Fachkräftemangels wird das zunehmend zum Hindernis – auch in der Pflege. Moderne Psychiatrie lebt aus der direkten Begegnung, der „therapeutischen Beziehung“. Wenn Behandler immer mehr dokumentieren müssen, fehlt die Zeit beim Patienten.

Und schließlich ist zu wünschen, dass das anfänglich konstatierte Interesse für Psychiatrie dazu führt, dass in der Bevölkerung auch tatsächlich mehr Verständnis für psychische Krankheiten und Krisen besteht, so dass die Rückkehr in den Alltag gelingt. Denn das wirkliche Leben von Menschen mit psychischen Krisen und Krankheiten findet außerhalb der Klinik statt.